

Anton Bogerl war eine stadt- bekannte Persönlichkeit. Man nannte ihn überall den „schönen Toni“. Und nicht mit Unrecht. Wenn er in seinem eleganten schwarzen Leibrock einherstolzte, machte er mit seinem glänzenden Zylinder und seinen feinen Glacehandschuhen einen sehr stattlichen Eindruck. Er würde allerdings noch viel mehr imponiert haben, wenn seine Gestalt etwas größer gewesen wäre. Alles an ihm war zierlich und klein — klein der Kopf, klein die Hände und klein die Füße. Dies verhinderte ihn aber keineswegs, große Sprünge zu machen. Denn er lebte flott, wie ein Kavallerier von echtem Schrot und Korn, obwohl Niemand wußte, wovon er eigentlich lebte. Zwar munkelte man, daß er einst an der Börse große Gewinne eingefleckt hätte, doch wollten die besser Eingeweihten wissen, daß er alle diese Gewinne, und noch mehr, an einem einzigen Tage wieder eingekauft hatte. Es war um so wunderlicher, daß er so großen Aufwand treiben konnte. Die Finanzen hielten ihn für ein großes Finanzgenie, die Anderen für einen noch größeren Schwindler. Sicher ist, daß er etwas von diesen beiden Talenten in sich hatte.

Es kam auch häufig vor, daß ihn der eine oder der andere seiner Bekannten — er hatte deren eine Unmenge — in scherzender Weise fragte: „Mein lieber Bogerl, was treiben Sie denn eigentlich?“

Dann konnte man sehen, wie Bogerl, ohne jede Spur von Verlegenheit, sich auf den Fußspitzen in die Höhe reckte, seine Brust vorstreckte und höchsten Tones die bedeutungsvollen Worte hinausgeschleuderte: „Ich lebe nur von Ideen, von Kombinationen!“

Dabei versuchte er niemals die Theorie zu entwickeln, die ihm besonders am Herzen lag, und die stets in folgenden Schlußsätzen gipfelte: „Sehen Sie, mein Lieber, die Idee ist Alles! Das ist mehr als Talent, Reichthum, Macht und Protektion. Geben Sie mir nur eine Idee — es braucht nicht einmal eine gute Idee zu sein, wenn sie nur der großen Menge einleuchtet — und ich mache Sie im Handumdrehen zum Millionär!“

Bogerl war von dieser Wahrheit so sehr überzeugt, daß er auch nichts Anderes that, als allen möglichen und unmöglichen Ideen nachzujagen, von denen er annahm, daß sie in Form von Aktiengesellschaften von den Leuten, „die nicht alle werden“, beifällig aufgenommen werden könnten. So arbeitete er, zur Zeit als die Minenaktien sich großer Beliebtheit erfreuten, und die Kupferbergwerke sehr begehrt waren, an dem grandiosen Projekte die Kupferminen der Mikoholter industriell auszubenten, und als später Zucker stark im Preise stieg, beschäftigte er die Werke mit dem Problem, ob sich aus der Zuckerrückstände kein Kapital schlagen ließe.

Selbstverständlich konnte Bogerl mit diesen barocken Ideen kein Glück haben. Ueberhaupt wollte ihm in der letzten Zeit nichts Günstiges mehr einfallen, und obwohl er sich die größte Mühe gab, immer noch elegant und nobel auszutreten, sah man doch deutlich, daß sein schwarzer Rock nicht mehr den neuesten Schnitt aufwies, daß sein Zylinderhut nicht mehr in gewohntem Glanze strahlte und daß seine Glacehandschuhe durch mehr als einen Speckfleck geziert waren. Mit einem Worte, es mußte in die Augen springen, daß es mit dem schönen Toni abwärts ging.

Wer malt aber das Ersuchen seiner zahlreichen Freunde, als sie eines schönen Tages ein Zirkular erhielten, worin Bogerl sie dringend einlud, am nächsten Donnerstag sich im großen Saale der „Drei Raben“ einzufinden, um einen Junggesellenklub zu konstituieren. Er folgte mahnend hinzu, daß es sich um die Lösung eines der wichtigsten sozialen Probleme der Gegenwart handle.

Dieses Zirkular übte eine verblüffende Wirkung, die sich bei Vielen in dem Ausruf äußerte: „Der kleine Bogerl hat entschieden einen großen Wagemut!“ Namentlich war es der Affessor Werner, der dies nicht recht fassen konnte.

„Wie, Bogerl?“ sagte er beim nächsten Zusammenreffen mit seinem Freunde, „Sie ein Ehefremder? Sie haben mir doch so oft von Ihrer Jugendliebe, von Ihrer angebeteten Rosafinde, geschwärmt. Sie erklärten mir doch, sie vom Fied weg heirathen zu wollen, sowie Sie nur einen Haufen Geld besaßen haben! Und jetzt mit einem Male entpuppen Sie sich gar als ein Apostel des Junggesellenthums?“

„Das wundert Sie, Affessor?“ erwiderte Bogerl mit einem überlegenen Schmungeln. „Ich bin eben auf andere Ideen gekommen. Finden Sie sich nur am Donnerstag recht pünktlich ein, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe! Es handelt sich um eine Lebensfrage für die ganze Menschheit.“

Am nächsten Donnerstag zeigte sich der große Saal in den „Drei Raben“ fast zu klein, um die Schaar der Gäste zu fassen. Die meisten waren herbeigeströmt weniger aus Neugier, einen Junggesellenklub zu gründen, als Bogerl in seiner neuen Rolle als Sozialpolitiker und Weltverbesserer aufzutreten zu sehen. Es war aber auch kein alltäglicher Anblick. Der kleine Bogerl stand auf dem Podium in der Haltung eines Reformators, bereit, nöthigenfalls den Kampf mit der ganzen Welt aufzunehmen. In den Händen hielt er ein Bündel, die er wie Keulen über den Häuptern der Versammelten schwang. Und so sprach er eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze Stunde, so daß es schier kein Ende nahm. Alles dies, um zu beweisen, daß das Weib der Ursprung aller Uebels sei!

„Das Weib hat uns einst das Paradies gelostet, sagt die Bibel. Das trifft auch heutzutage zu. Denn ohne Weiber würden wir auch jetzt wie im Paradies leben!“

Nach dieser mit großem Jubel aufgenommenen Behauptung eröffnete Bogerl einen Feldzug gegen die Ehe, welche er in allen Fällen als einen „Unfug“ bezeichnete.

„Heirathen wir ein reiches Mädchen, so verschachern wir unser Herz; heirathen wir ein armes Mädchen, so laden wir nur Sorgen auf unser Haupt!“

Er schloß seine lange, von allerhand Weisheiten und Paradoxen triefende Rede mit folgenden Worten: „Nur ein Thor konnte behaupten: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang. Wein und Gesang lasse ich gelten, aber — ohne Weib! Darum lassen auch die Ehemänner, wenn sie dem Weib und Gesang fröhnen wollen, ihre Weiber zu Hause. Gibt es einen schlagenderen Beweis für meine Behauptung? Und nun, meine Herren, wolle Ihr einen Junggesellenklub gründen? Wollt Ihr schwören, Euch niemals in das Joch der Ehe zu spannen?“

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 31. Oktober 1902.

Jahrgang 23 No. 9.

zu sehen. Es war aber auch kein alltäglicher Anblick. Der kleine Bogerl stand auf dem Podium in der Haltung eines Reformators, bereit, nöthigenfalls den Kampf mit der ganzen Welt aufzunehmen. In den Händen hielt er ein Bündel, die er wie Keulen über den Häuptern der Versammelten schwang. Und so sprach er eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze Stunde, so daß es schier kein Ende nahm. Alles dies, um zu beweisen, daß das Weib der Ursprung aller Uebels sei!

„Das Weib hat uns einst das Paradies gelostet, sagt die Bibel. Das trifft auch heutzutage zu. Denn ohne Weiber würden wir auch jetzt wie im Paradies leben!“

Nach dieser mit großem Jubel aufgenommenen Behauptung eröffnete Bogerl einen Feldzug gegen die Ehe, welche er in allen Fällen als einen „Unfug“ bezeichnete.

„Heirathen wir ein reiches Mädchen, so verschachern wir unser Herz; heirathen wir ein armes Mädchen, so laden wir nur Sorgen auf unser Haupt!“

Er schloß seine lange, von allerhand Weisheiten und Paradoxen triefende Rede mit folgenden Worten: „Nur ein Thor konnte behaupten: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang. Wein und Gesang lasse ich gelten, aber — ohne Weib! Darum lassen auch die Ehemänner, wenn sie dem Weib und Gesang fröhnen wollen, ihre Weiber zu Hause. Gibt es einen schlagenderen Beweis für meine Behauptung? Und nun, meine Herren, wolle Ihr einen Junggesellenklub gründen? Wollt Ihr schwören, Euch niemals in das Joch der Ehe zu spannen?“

Bei dieser Aufforderung erhob sich auch richtig eine größere Anzahl junger Männer und streckte die Hände wie zum Schwure empor, wohl weniger aus Ueberzeugung, als um dem tausendfachen und schwindenden Bogerl eine kleine Freude zu machen.

Nach einer kurzen Pause erklärte Bogerl den Junggesellenklub für gegründet und schlug sich selber zum Präsidenten vor, was auch mit Einstimmigkeit genehmigt wurde. Darauf schritt er ohne Verzug zur Verlesung der Statuten:

Paragraph 1. Jedes Mitglied verpflichtet sich, sein Lebenlang Junggeselle zu bleiben.

Paragraph 2. Jedes Mitglied, welches direkt oder indirekt Schritte macht, um das Joch der Ehe auf sich zu laden, verpflichtet sich ehrenwörtlich, eine Straffumme von zweitausend Mark zu bezahlen.

Paragraph 3. Diese Straffummen von zweitausend Mark kommen den anderen Mitgliedern zu gute, die treu ihren Junggesellenpflichten nachkommen und sich keine Uebertretung dieser Statuten zu Schulden kommen lassen.

Paragraph 4. Die Auflösung des Junggesellenklubs kann nur erfolgen, wenn einstimmig der Wunsch danach geäußert wird.

„Wer damit einverstanden ist,“ erklärte Bogerl mit erster Miene, „wird abeten, seine Unterschrift auf das Protokoll zu setzen. Ich mache den Anfang!“

Dabei ließ er mit feierlicher Gebärde die Feder über das Papier gleiten, und Affessor Werner und noch fünf- undzwanzig andere junge Leute stürzten sich auf den Präsidentenstisch und betätigten mit ihren Unterschriften daß sie dem neugegründeten Junggesellenklub angehören wollten. Dann ließ man die Gläser füllen, und man trank auf das Gedeihen des neuen Vereins. Man bewunderte alleseitig Bogerl, der von Geist und Humor förmlich sprühte. Er erklärte den heutigen Abend als einen Meilenstein in der Geschichte der Menschheit.

„Unser Verein ist nicht nur ein großer Fortschritt, er ist auch eine absolute Nothwendigkeit, falls die Gesellschaft nicht zu Grunde gehen soll!“ rief Bogerl mit dem Beifall der Ueberzeugung. „Das Ehefieber hat uns fast schon an den Rand des Abgrundes gebracht! Ich übertreibe nicht. Sehen Sie sich zum Beispiel das heutige Tageblatt an!“

„Dabei brachte er eine Zeitung aus seiner Rocktasche zu mVorschein — „Zählen Sie selber nach! Nicht mehr und nicht weniger als drei volle Spalten Heirathsanzeigen. Und so geht es jeden Tag! Ist das nicht entwürdigend für die ganze Menschheit? Wenn man diese Anzeigen liest, könnte man denken, das nur Engel aus unserem Erdball herumwandeln. Aber selbstverständlich ist Alles nur Schwindel, blumiger Schwindel. Hahaha! Ist es nicht zum Todtachen? Hörgen Sie einmal diese Annonce an: Eine Waise, jung, hübsch, gebildet, ohne jeden An-

hang, mit zwei Millionen Mark Vermögen, wünscht auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen Lebensgefährten zu finden. Es wird weniger auf Vermögen, als auf Vorzüge des Geistes und des Herzens gesehen. Offerten sind zu richten unter „Wirkliches Glück“ an die Expedition dieses Blattes. Ist das nicht die reinste Bauernfängerei, meine Herren? Jung, hübsch, keine Schwiegermutter, zwei Millionen Mark — so was gibt es ja gar nicht! Solch eine Vorspiegelung falscher Thatfachen müßte gefehlich bestraft werden. Nicht wahr, meine Herren?“

Und alle sechsundzwanzig Mitglieder des neugegründeten Klubs ergoffen die Lauge ihres Spottes über die „Zweimillionenjungfer“. Und dabei trant man Eins und noch Eins, bis man sich endlich entschoß, die Sitzung aufzuheben, um sich noch schlingelhaft in Mopspeus' Armen für die Arbeiten des kommenden Tages zu stärken.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Bogerl aus dem Bette schlüpfte. Er machte schleunigst Toilette und richtete eiligst seine Schritte nach der Expedition des Tageblattes. „Sind Offerten für die Annonce „Wirkliches Glück“ eingelaufen?“ fragte er einen Inspektorenreichte.

„Eine ganze Menge. Ich habe sie schon sortirt. 2863 Stück!“

„Zweitausend achthundert dreiundsechzig,“ stammelte Bogerl in freudiger Erregung. „Sobald kann ich doch unmöglich mit mir tragen. Da muß ich mir schon einen Dienstmann holen!“

Bald darauf verließ Bogerl die Expedition, hinter sich einen Dienstmann, der, leuchtend unter der Last der eingelaufenen Briefe, nur mühsam Schritt halten konnte.

Wieder zu Hause angelangt, warf sich Bogerl mit fieberhaftem Eifer auf die Durchsicht der Briefe.

„Es ist unglücklich, wie die Leute nach „wirklichem Glück“ schmachten!“ murmelte er vor sich hin.

Hausenweise warf er die geöffneten Briefe bei Seite, doch mit einem Male stugte er:

„Was seh' ich, Affessor Werner? Du müchtest auch die „Zweimillionenjungfer“ tapern? Dieses Haffchen nach verbotenen Früchten soll Dir 2000 Markchen kosten, mein Junge! Ich werde Dich schon lehren, den Paragraph 2 unserer Statuten mit Füßen zu treten!“

Und er streckte sorgfältig diesen Brief in seine Tasche.

Raum eine Viertelstunde darauf entschloß er wieder ein Freudenkrei seinen Lippen:

„Frühe zweitausend Mark! Das macht uns viertausend Mark!“

Bevor noch der Tag zu Ende ging, jubelte Bogerl aus vollem Halse: „Eine brillante Idee! Zweimillionenfrühe! Zwei! Drei! Vier! Fünf! Sechshundert Mark verdient! Sammelliche „geschworene“ Junggesellen — die sechsundzwanzig Mitglieder des Klubs — sind dem „wirklichen Glück“ in die Falle geangelt!“

Doch bald darauf legte sich ein ernstes Zug um seine Mundwinkel. War es nicht beschämend für die Menschheit, daß es Leute gibt, die so leichtsinnig ihr Wort brechen. Oh, diese Ehen!

Bogerl kam sich vor wie ein Strafgericht, und er gelobte sich, mit diesen Wortbrüchigen und Meineidigen sehr strenge in's Gericht zu gehen.

Schon am nächsten Tage suchte er den Affessor Werner in seiner Wohnung auf. Dessen freundliche Begrüßung nicht achtend, begann er mit eifriger Kälte auf den Zweis des Besuchs loszusfeueren.

„Sie suchte zusammen.“

„Karl! Es ist meine feste Ueberzeugung. . . . Der Doktor übertreibt, und Du siehst zu schwarz. Ich habe die sture Hoffnung, daß Du . . . daß wir unsere Alice nicht verlieren werden.“

„Nun sah er auf und ihr in die Augen. Ganz anders als vorher. Liebevoll, fast zärtlich.“

„Er griff ihre Hand und küßte sie. Dann stand er hastig auf.“

„Kommst Du jetzt mit hinüber zu Alice?“

„Sie fuhr leicht zurück. Seine Zärtlichkeit war im Augenblick wieder verflogen.“

„Einschuldige mich, bitte, noch einige Minuten, Karl. Ich fühle mich so lebend, so angegriffen. . . .“

„Schon gut, schon gut. . . . Komm, wann's Dir beliebt.“

Damit schlug er die Thür hinter sich zu.

Erstarrt sah sie ihm nach. Ihre Züge verzerrten sich zu finsternem

nur streichen ohne Aufsehen zu machen.

Bogerl stetzte, mit einem schmerzlichen Seufzer, die Straffumme von 2000 Mark ein und versprach, diesmal Gnade für Recht ergeben zu lassen.

Nach Verlauf von zwei Tagen hatte Bogerl bei sämmtlichen Mitgliedern die Straffumme von je 2000 Mark erhoben; die meisten brängten ihm dieselbe auf, nur um dem Fluche der Lächerlichkeit zu entgehen.

Einige Zeit darauf konnte man in allen Zeitungen lesen: Rosafinde Spannagel Anion Bogerl empfehlen sich als Vermählte.

Am meisten aufgebracht durch diese Nachricht war Affessor Werner: „Wie? Der Präsident des Junggesellenklubs hat sich vermählt?! Warte, Bogerl, Du sollst das Damotleschwert des Paragraph 2 der Statuten zu fühlen bekommen!“

Eines Tages erwachte er wirklich den kleinen Bogerl, wie er an der Seite seiner langen, spindebürrigen Rosafinde sich des Lebens freute. Er war wieder nobel und elegant mit seinem schwarzen Gehrock, seinem glänzenden Zylinderhut und seinen feinen Glacehandschuhen.

„Was seh' ich, Bogerl?“ rief der Affessor ihm unerwartet entgegen, in der geheimen Hoffnung, ihn aus der Fassung zu bringen.

Groß. Ihre Finger zuckten nervös. Sie war eine andere geworden. . . . Ein hornfüßtes, dämonisches Weib. „Wie ich sie hasse, wie ich sie hasse!“ murmelte sie vor sich hin. „Ach, wenn der Doktor recht behielte. . . .“ Und wie zu einem stillen Gebet faltete sie die weichen Hände und sah in's Leere. . . . * * *

Vor zwei Jahren war sie das Weib dieses Mannes geworden, dem sie leidenschaftliches Empfinden entgegenbrachte. Damals hatte sie geglaubt, gehofft, ihre Abneigung gegen das Kind des Wittwers besiegen, es aus dem ersten Platz in seinem Herzen verdrängen zu können. . . . Mit diesem Wunsch, mit diesem Vorsatz war sie die Seine geworden. Aber von Tag zu Tag, von Monat zu Monat war jene Hoffnung ihr weiter entschwinden. . . . Wenn jemand in Gefahr schwedte, aus seinem Herzen verdrängt zu werden, so war sie es. Sie. . . die schöne, stolze, leidenschaftliche Frau, von dem bleichen, siechen Kinde mit den eingefallenen Wangen. . . .

Einen über alles geliebten Mann, der ihr und ihrer Schönheit huldiigen sollte, hatte sie in ihm — eine aufopfernde Mutter für sein verwaistes Kind hatte er in ihr gesucht — so waren sie Mann und Frau geworden.

Das häßliche Kind stand zwischen ihnen und hinter Alice der Schatten jener bleichen Frau, die ihre glücklichere Vorgängerin gewesen. . . . So wuchs der Haß in ihr empor. . . . der Haß und die dämonische Hoffnung. Alice war schwächlich. . . . Wenn sie der Mutter folgte? . . .

Era litt mehr als das fiebernde Kind. Sie vermüthete die Heilkräfte der Tropfen, während sie diese mit freudlichem Zuspruch der Kleinen reichte, und wenn ihre schlanke Hand liebtend über die heiße Stirn des Kindes trieb, dann maß sie mit innerem Frohlocken die steigende Temperatur. . . .

Wenn der Himmel ihr Flehen erhörte! Wenn ihr Wunsch in Erfüllung gina! Dann müßte sie endlich das ersehnte Glück finden! Dann war sie dem Gatten das Einzige in der Welt, dann müßte er von ihr Trost und neues Glück erhoffen. . . .

Ah, wenn nur endlich die ersehnte Stunde käme, die ihr die Botchaft des Doktors brachte: „Es ist vorüber. . . .“

Die Stunde kam. Es war am frühen Morgen. Sie hatte nicht lange zu warten. . . . Als die ersten Schritte auf dem langen Corridor ertönten, fuhr sie zusammen. . . . Das klang hastig. . . . erregt. Sollte wirklich —? Es flimmerte ihr vor den Augen, ihre Hände begannen zu zittern.

Da wurde die Thür aufgerissen und ihr Gatte stürzte herein. Sie sah ihm in's Gesicht und hatte Gewißheit.

Sie sprang auf und griff hastig nach seinem Arm. Neuchend kam es über ihre Lippen: „Alice — ist tot?“

Und wider ihren Willen durchsuchte dabei ein Ausrudr dämonischer Freude ihr Gesicht. . . . Die Antwort verstummete auf seinen Lippen, und verblüfft sah er sie an.

Dann dämmerte es in ihm auf, dann erkannte er die Wahrheit. „Weißt!“ stieß er plötzlich hervor. . . . „Weißt! . . . Du triumphirst über den Tod meines Kindes. . . . Du — Du hastest es. . . . Du wünschtest seinen Tod. . . . Neht — ist mir's klar. . . . Glende! . . .“

Knirschend vor Noth hob er die gebaltete Faust wider sie. Wortlos, ohnmächtig zu jeder Verteidigung, wich sie vor ihm zurück und sank auf den Diban nieder. . . . * * *

Das war die Stunde ihres Glücks gewesen! . . . Gott hatte ihr Flehen erhört, ihr Wunsch war in Erfüllung geangan, aber — aber alles, was sie davon erwartet und erhofft, war verunstet. Sie hatte in der Stunde, die „das Glück“ bringen sollte, ihren Mann für immer verloren. . . . Ein Jahr nach dem Tode des Kindes wurden sie geschieden. Nicht nur der wilde Schmerz um den Verlust des Gatten, auch bittere Reue peinigten das unglückliche Weib. Das Bewußtsein, daß Karl ihrer mit Haß und Berachtung gedachte, verhärtete diese Empfindungen zu unsäglich Qual. Wenn sie ventastens keine Achtung niederelegangen, wenn sie traend etwas thun könnte, um ihm ihre Reue zu zeigen. . . .

Monatelanq arübelte sie darüber nach. Da kam ihr endlich ein rettender Gedanke. . . . An einem Kinde hatte sie gesündigt — den Kindern wollte sie Gutes thun. Das sollte ihre Sühne sein. . . . Sie verordnete ihr beträchtliches Vermögen zu einem Fonds für

die Erbauung eines Kinder-Waisenhauses, und mit Unterstützung anderer, eifrig anageworbener Wohltäter gelang es ihr, den Plan rascher auszuführen, als sie geahnt.

Nach einigen Jahren kam der Tag, an welchem der stattliche Bau eingeweiht wurde, und als die ersten Klassen, schwachen, siechen Kinder sich auf dem grünen Rasen tummelten und unter liebevoller Pflege frischer und kräftiger wurden, da begann auch ihre Seele langsam zu aenehen. Nur der eine Gedanke peinigte und qualte sie noch — weih er, was Du thust. . . . wie Du sühnt? . . .

Ja, er wußte es. Wenige Monate nach der Eröffnung des Hauses ging ihr als Beitraq zur Unterhaltung der Stiftung eine größere Summe zu und dabei ein kurzes Schreiben — von seiner Hand.

„Ich verlese Sie und — ich verzeihe Ihnen,“ schrieb er. „Mögen Sie in Ihren edlen Bestrebungen den Lohn finden, den Sie ersehnen und wünschen. Ich werde versuchen, Ihrer künftig ohne Bitterkeit zu gedenken, als einer unglücklichen Frau, die schließlich doch noch den rechten Weg gefunden. Leben Sie wohl.“

Sie drehte den Brief an ihre Lippen, und heiße Thränen fielen darauf nieder. . . .

Eine Widmung der Wikingerzeit.

Im „Globe“ berichtet A. Lorenzen aus der norwegischen Wikingerzeit fast regelmäßig vor, sowohl in solchen aus Gräbern mit männlichen als mit weiblichen Leichen. Mit dem Wikingerboot von Gokstad wurden Reste von zwölf Individuen gefunden. Leider reichen die bisherigen Funde zur Feststellung der Pforderkräfte nicht aus. Neuerdings sind Pfordernochen, verhältnismäßig gut erhalten und annähernd ein vollständiges Skelett bildend, auf dem Hofe Nordre Aölen im Amte Deidemarken neben Resten eines menschlichen Skeletts gefunden, das wahrscheinlich einer weiblichen Person im Alter von 20 bis 30 Jahren angehörte. Das Menschenfossil ruhte auf einer Schicht von Birkenrinde auf einem aus etwa 5 Centimeter dicken Planen hergestellten Brette, unter dem wieder eine Birkenrinde lag. Neben dem Skelett und zwischen den Knochen fand man: ein Schwert, eine Art, einige Pfeilspitzen, eine Speerspitze, und unter dem Kopfe des Skeletts lag ein Schildbuckel. Alle Waffen waren aus Eisen und von der Form der jüngeren Wikingerzeit (etwa 950 n. Chr.). Das Menschenfossil lag dem menschlichen zu Füßen, und neben dem Pforderskelett lagen die Eisenteile eines Kopfschirms. Professor Gustaf Guldberg erblickt in der weiblichen Leiche, die mit Pford und Waffen befristet wurde, die Ueberreste einer Schildjungfrau (Sjoldmud) der Sagas. Nach den Sagas haben Frauen an den Kämpfen theilgenommen und wie die Männer Waffen getragen, so daß auch die Annahme naheliegt, daß die Schildjungfrauen eine ihren Bräutern entsprechende Bestattungsweise zuteil geworden ist.

Das sich freilich nicht Jeder gestatten kann, hat Königin Jafabella die Zweite von Spanien mit ausgezeichnetem Erfolge zur Anwendung gebracht. Ihr Tag begann, der spanische Sitte entsprechend, erst am Nachmittag, im übrigen aber war ihre Lebensweise streng geordnet. Um drei Uhr (Nachmittags), nachdem die Frühstücksschokolade eingenommen, Toilette; dann Spazierfahrt in einem von der Königin gelenkten Wagen, anfangs mit und später ohne Gemach; um fünf Uhr das Diner; dann der Reide nach Nechten, Wipolenschießen, Spazierritt; endlich bis ein Uhr Nachts Gesellschaft — Spiel, Tanz, Musik, Theater. Um ein Uhr aber wurde das Schlafmittel genommen — es begann der Minuterrast, dem die Königin so lange präsidirte, bis die Augen die erforderliche Schwere hatten und das Gähnen fast in Permanenz war. Dann zog sie sich zurück und ging zu Bett.

Ein Schlafmittel.

Drei Herren aus der Stadt machten meist an den Sonntagen einen Spaziergang in ein nahe Dorf und spielten dort fast jedesmal einen Tarod. Sofort stellte sich immer ein Bauer hinter die Spieler und sprach in das Spiel der Herren hinein. Seine ungeliebten Bemerkungen wurden denselben lästig und sie beschloßen, ihn zu strafen. Er fragte eines Tages: „Meine Herren, um was spielen Sie denn da?“ — „Wir? Wir spielen eine Gans aus,“ sagte ein Spieler. — „Kann man da auch mitthun?“ — „Spieler! Sei freilich sehr angenehm sogar!“ Als das Geld begahnt war, frug der Bauer, wann denn die Gans geoffen werden solle. „Ja,“ entgegnete die Spieler, „wir haben die Gans bloß ausgespielt — geoffen haben wir sie schon.“

Der bestrafte Dieb.

Das Gute dricht sich Bahn, wenn es sich nicht vorher das Genick gebrochen hat.

Wiener Raufleben.

Ricki (im Kaffeehaus gähnt): Abi geh! Mudi: I geh a! Widi (beistimmend): Geh i a!